(Fortsetzung von der 1. Seite.)

größten Wichtigkeit für die ganze Welt. Die meisten Zeitungen halten es nur für das erste Glied in einer Kette wichtiger Ereignisse. Die liberalen, katholischen und sozialistischen Zeitungen erklären ohne Ausnahme den gethanenen Schritt für gut und nur die konservativen Zeitungen haben etwas einzuwenden. Noch an der Bismarck'schen Tradition festhaltend, daß Deutschland einen guten Freund an Rußland haben müsse, drücken sie Zweifel daran aus, daß der jetzige Schritt sich in der Zukunft als weise herausstellen wird.

Der „Lokal-Anzeiger" sagt: „Wenn die Polen die am Sonntag erlassene Proklamation mit den Versprechungen vergleichen, die bald nach dem Ausbruch des Krieges von dem Großfürsten Nikolaus gemacht wurden, und sich an die Verfassung erinnern, die von dem früheren russischen Minister Maklakov ausgearbeitet wurde, in der nur ein Schein von Freiheit versprochen wurde, dann können sie keinen Augenblick im Zweifel darüber sein, was ihr Schicksal gewesen wäre, wenn wir nicht siegreich gewesen wären.

„Wenn unsere Feinde im Westen und Süden nicht die letzte Spur von Vertrauen verlieren wollen, das man nach der Behandlung die Griechenland zu Theil wurde, mit Bezug auf die Beweggründe ihrer Kriegsführung noch haben kann, dann sollten diejenigen in Paris, London und Rom, die behaupten, für die Freiheit der Völker einzutreten, ihre Häuser beflaggen zu Ehren der Proklamation, durch welche ein konstitutionelles Königreich Polen etablirt wird.

Die sozialistische Zeitung „Vorwärts" sagt: „Die Sozialdemokratie hält die Worte von Karl Marx für wahr, daß die russische Krone „nur durch die Wiedererrichtung eines freien polnischen Königreichs harmlos gemacht werden kann." Dies ist nun durch das historische Ereigniß geschehen dessen Zeugen wir soeben geworden sind. Die Sozialdemokratie ist für eine freie polnische Nation wie sie für eine freie deutsche Nation ist. Im Augenblick sind wir zu der Hoffnung berechtigt, daß diese Warschauer Proklamation der erste Schritt in dieser Richtung bedeutet.

Berlin, 6. November. Auf drahtlosem Wege nach Sayville. Eine Depesche von Wien besagt, daß die polnische Delegation, welche vor kurzem bei dem Reichskanzler Dr. von Bethman-Hollweg vorgesprochen hatte mit dem Gesuch, Polen Selbstverwaltung zu gewähren, auch bei dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußeren, Baron von Burian, gewesen war und demselben folgende Adresse überreichte:

„Zur Zeit des Krieges ist es unmöglich in Verfolgung des Zweckes, den wir erstreben, ein Haupt für die polnische Nation zu erwählen. Mittlerweile aber betrachten wir es als unser Recht, im Namen der polnischen Nation deren unerschütterliches Streben nach der Wiederaufrichtung eines permanenten polnischen Staates zum Ausdruck zu bringen. Nur die Schaffung eines polnischen Staates, dem die Gelegenheit zu freier Entwicklung sowie die Garantie gleicher Rechte für alle Bürger gegeben ist, kann die Bürgschaft einer festen Basis für einen bleibenden Frieden in Europa bilden.

„Die Wiederaufrichtung eines polnischen Staates steht in Uebereinstimmung mit den Interessen der Centralmächte. Obgleich es augenblicklich nicht möglich ist, die östliche Grenze des Staates festzusetzen, machen die durch den Krieg geschaffenen Umstände es nöthig, daß die Herrscher der Centralmächte durch einen öffentlichen Akt die Unabhängigkeit Polens anerkennen und proklamiren und Garantien für Polens Unabhängigkeit geben."

Die Delegation sprach den Wunsch aus, daß ein Regent ernannt werde, dem die volle Macht zustehe, den Staat zu regieren; daß die Grenzlinie zwischen dem von Deutschland und dem von Oesterreich besetzten Theile Polens aufgehoben und ein Nationalrath, bestehend aus Polen, einberufen werde, um eine Konstitution auszuarbeiten und die nöthigen Schritte zur Organisirung der Landesverwaltung zu thun; daß ein Militär-Departement eingerichtet werde zwecks Organisirung einer polnischen Armee, und daß endlich, nach geschlossenem Frieden, die Ernennung eines Königs und Festsetzung der Grenzen erfolgen werde.

Die britische Marine-Behörden

Versuchen das niederträchtige Verhalten der Briten

In dem Falle des Tauchbootes „U 41" nach ihrer Weise zu entschuldigen.

London, 6. Nov.—Das Marine-Ministerium stellte in einer am Abend erlassenen Bekanntmachung formell in Abrede, daß es je einen Befehl gegeben habe, daß die Ueberlebenden von deutschen Tauchbooten nicht gerettet werden dürfen.

In der Bekanntmachung heißt es, daß die deutsche Presse aus einem Ereigniß, das sie als einen zweiten Baralong Fall bezeichnet, Kapital zu schlagen wünsche, vielleicht um die öffentliche Meinung in Amerika gegen England aufzureizen, oder als Vorwand für einen rücksichtslosen Unterseekrieg.

In der Bekanntmachung werden die angeblichen Thatsachen in dem Fall wie folgt angegeben: Am 24. September 1915 näherte sich ein britischer Hilfs-Kreuzer, die Flagge einer neutralen Nation zeigend, im westlichen Theile des Kanals einem deutschen Unterseeboot, das ein britisches Handelsschiff versenkt hatte. Als der Kreuzer sich in Schußweite befand, hißte er eine weiße Flagge auf, gab Feuer und versenkte das Unterseeboot, worauf er die Besatzung des Handelsdampfers, die sich in ihren Booten befand, aufnahm. Nachdem dies geschehen war, rettete er auch zwei Ueberlebende von dem Unterseeboot, die in ein dahintreibendes Boot geklettert waren.

In der Bekanntmachung wird erklärt, daß die Benutzung einer neutralen (der amerikanischen) Flagge berechtigt gewesen sei, wie dies aus dem Falle der „Möve" hervorgehe, und daß „nur ein Deutscher es Brutalität nennen könne, weil zwischen der Rettung von Briten und Engländern ein paar Minuten vergangen sind".

* * *

In dem bezüglichen Bericht des deutschen Marineministeriums wurde der Vorfall wie folgt geschildert:

Das Unterseeboot hatte in der Nähe der Scilly-Inseln einen Dampfer zur Durchsuchung angehalten, der unter der amerikanischen Flagge fuhr und dem Anschein nach ein harmloser Handelsdampfer war. Der Dampfer that, als ob er ein Boot aussetzen wollte, als ihm aber das Unterseeboot bis auf 300 Yards nahe gekommen war, öffnete der vermeintliche Handelsdampfer unsichtbare Stückpforten und begann mit zwei Kanonen und auch mit Gewehren auf das Tauchboot zu schießen, während die amerikanische Flagge immer noch über dem Schiff wehte.

Das Tauchboot ging unter, kam aber später noch einmal für ein paar Augenblicke herauf, und es gelang dem Leutnant Crompton und dem Unteroffizier Godau obgleich beide schwer verwundet waren, aus einer offenen Luke herauszukriechen, ehe das Boot für immer unterging.

Es gelang den beiden Ueberlebenden, schwimmend ein leeres Boot zu erreichen. Als der Kommandeur des Dampfers dies sah, fuhr er mit voller Geschwindigkeit auf das Boot zu, nicht um es zu retten, sondern um es zu rammen. Es wurde ein Mann auf das Vorderkastell geschickt, um dem Steuermann von dort aus die genaue Richtung zu geben. Die Deutschen sprangen im letzten Augenblick aus dem Boot und hielten sich an den Trümmern desselben eine halbe Stunde lang fest, bis sie endlich an Bord des Dampfers genommen wurden.

In dem Bericht wurde ferner mitgetheilt, daß der schwerverwundete Leutnant Crompton tagelang ohne ärztliche Behandlung gelassen und auch nachher in der niederträchtigsten Weise behandelt worden sei.

5,000,000 Franken

Werden von den Entente-Mächten den griechischen Revolutionären vorgestreckt.

London, 6. November. Eine Depesche aus Athen an die Exchange Telegraph Co. berichtet, daß die Entente-Mächte der provisorischen Regierung in Saloniki die Summe von 5,000,000 Franken geborgt haben. In der Depesche heißt es, daß die Bank von Athen und Jonia angewiesen wurde, diesen Betrag an die Venizelisten auszubezahlen und ihn den Entente-Mächten anzurechnen.

Graf Bernstorff

Und seine Gemahlin am Montag in New London, Conn., angekommen.

Letztere wird am Dienstag der „Deutschland" einen Besuch abstatten.

New London, Conn., 6. Nov. Am Montag Abend kam Graf von Bernstorff, der deutsche Botschafter, begleitet von seiner Gemahlin von Washington hier an, um am Dienstag den Unterseedampfer „Deutschland", der jetzt seine Ladung für die Rückfahrt an Bord nimmt, zu besichtigen. Wie verlautet, brachte der Botschafter eine Tasche mit offizieller Post für den deutschen Kaiser mit. Der Vizepräsident der Eastern Forwarding Co., Herr Hilken, nahm die Gesellschaft auf dem Bahnhof in Empfang und geleitete sie zu einem Hotel, wo sie übernachten wird

Graf von Bernstorff sagte, sein Besuch sei nur ein gesellschaftlicher. Er habe beschlossen, seiner Gemahlin am Dienstag Gelegenheit zur Besichtigung der „Deutschland" zu geben, da am Wahltage die offiziellen Bureaus in Washington geschlossen seien und es dort nichts zu thun gebe.

Der Botschafter und seine Gattin waren am Abend Gäste bei einem informellen Empfang in ihrem Hotel, dem auch der Kapitän Paul König, der Befehlshaber der „Deutschland", und eine Anzahl Deutsch-Amerikaner von Baltimore und New London beiwohnten. Am Dienstag Nachmittag wird die Gräfin als Gast des Kapitäns König das Untersee-Handelsschiff besichtigen.

Graf Bernstorff sagte, da er die „Deutschland" während deren Aufenthalt in Baltimore besucht habe, wisse er noch nicht, ob er sie auch diesmal wieder inspiziren werde. Er und die Gräfin beabsichtigen, am Dienstag Abend nach New York abzufahren.

Schiffsnachrichten.

New York, 6. November. — Angekommen: „Carpathia" von Liverpool und „California" von Glasgow.

Gibraltar. — Abgegangen: „Verona" von Spezia nach New York.

Christiansand. — Abgegangen: „Hellig Olav" nach New York.

Bordeaux.— Abgegangen: „La Touraine" nach New York.

Falkenhayns Umfassungsschlacht in Siebenbürgen.

Der Ueberfall der rumänischen Landräuber. — Raubend und mordend brachen die Rumänen in Siebenbürgen ein. — Der verhängnißvolle Fehler der rumänischen Heeresleitung. — Hilfe für das bedrängte Siebenbürgen.—Falkenhayns denkwürdiger Umfassungsstoß. — Das Strafgericht über die rumänischen Verbrecher. — Die Rumänen von allen Seiten umzingelt. — Kesseltreiben in den Gebirgspässen. — Vernichtung der Invasions-Armee.

Beim Armeeoberkommando von Falkenhayn, 1. Oktober.

Am siebenundzwanzigsten August, dem Tage der rumänischen Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn, war es, daß in das Land im Zuge der Südgrenze von Siebenbürgen Bewegung kam. Auf das Zibingebirge und über die Schlucht des Altflusses weg, auf das östlich anschließende Fogarascher Gebirge drängten bereitgestellte rumänische Truppenmassen in ungezählten schmalen Säulen ein. Das Grenzland der Monarchie, die man soeben noch durch unbedingte Neutralitätsversicherungen in vertrauender Ruhe gewiegt hatte, wurde in dieser Ruhe von dem tückischen, heimlich vorbereiteten Stoße getroffen. Nichts war hier bereitet, um den Gegner mit den Waffen des Krieges zu empfangen. So konnte es geschehen, daß die schwachen österreichisch-ungarischen Grenzschutztruppen überrannt wurden, daß sich die Fluth der blauen Bauernsoldaten Rumäniens, die in den leichten weichen Lederopanken beinahe geräuschlos in den Bergen klettern, sich an den Höhenwänden des Gebirges hochschob. In all die wild zerklüfteten Querthäler, der von West nach Osten ziehenden Bergketten drang diese Fluth, durchsickerte und durchsetzte das Grenzland und umging die Paßstraße auf Schleichwegen und Saumpfaden. Mag sein, daß die Erbärmlichkeit verrätherischer, mit Geld gewonnener Walachen dem Gegner dabei manchen Vorschub leistete. Ruckweise kam er vor, von Hang zu Hang und grub sich ein. In den nach Norden ausschauenden Gefällen der Berge wurden Gräben und Unterstände. Und jeder von den steilen, wild verwachsenen Bergen ist hier, wenn er erst Stellungen und Abwehrkräfte hat, wie eine Festung. Boden um Boden machte sich der Feind so, beinahe ohne Kampf zu eigen; die rumänische Gefahr drängte gierig an gegen das alte deutsche Sachsenzentrum Siebenbürgens. Um Hermannstadt und die anderen seit über acht Jahrhundert blühenden deutschen Siedelungen schob sich drohend in enger und enger werdendem Bogen der lüsterne Räuber heran.

Eine einzige breite Straße, die auch für Fuhrwerke und Geschütze passierbar ist, führt vom Süden längs des Altthales über die Grenze herauf nach Hermannstadt. Im Zug des südwärts fließenden Flusses, der sich im siebenbürgischen Gebiete tief zwischen die eng aneinandertretenden Felsmauern des Gebirges sein Bett gegraben hat, ist sie den Bergwänden abgerungen. Auf den Trümmern einer alten aus dem ersten und zweiten Jahrhundert stammenden Römerstraße hat Kaiser Karl VI. sie errichtet. Sie tritt aus einem mäßig breiten Thale beim Eintritt des Gebirgsbaches Riu-Vadului auf österreichisch-ungarischen Boden und zieht da bald von den steil aufsteigenden Seitenwänden der Berge beengt und bedrängt, als tief versenkte Paßstraße ins Land. Ein dicker, viereckiger, rother Wehrthurm erhebt sich am Hange einer der westlichen Höhen, die den Paß freigeben. Er soll, der Sage nach, einst mit dem Blute besiegter Türken so roth gestrichen worden sein. Nach diesem Thurme heißt der Paß, an dessen Besitz oder Verlust das Wohl und Wehe der Siebenbürger Sachsen hing, der Rothe-Thurm-Paß. Ihn zu besetzen, war ein erstes Ziel der eingedrungenen Rumänen. Aus den Höhen der Berge kamen sie ihm in die Flanke, und als sie ihn mit ihren Gewehren und Maschinengewehren von den Hochstellungen bestreichen konnten, zogen sie ihre Geschütze und ihre Munition, ihre Verpflegungskolonnen und ihre Bagage auf Tausenden von Wagen über ihn ins Land. Immer breiter flutheten sie nun, gestützt auf ihren reichen Train, aus dem Gebirge. Die Thäler des westlich vom Altflusse zueilenden Zibin und das Altthal breiteten sich frei von ihnen, das Becken von Hermanstadt lag vor ihren gierigen Blicken.

Der Weg von Hermannstadt zur Grenze auf dem Rothen-Thurm-Passe mißt nur etwa 30 Kilometer. Die Rumänen haben das Gebirge in kaum acht Tagen überschritten, und nur sehr schwache ungarische Abwehrkräfte konnten hier und dort den Versuch machen, sich ihnen entgegenzustellen oder den Vormarsch durch Sprengung der Brücken und Straßen zu hemmen. Diese Versuche konnten den Feind nicht dauernd aufhalten. Raubend und plündern kam er vor, setzte sich in den Dörfern und Marktflecken fest und gebärdete sich als der Herr des überfallenen Landes. Ein Ruf der Angst ging vor ihm her. Wer von den wohlhabenden deutschen Einwohnern die Mittel zur Flucht finden konnte, floh. — Am 4 September erschien die erste rumänische Kavallerie-Patrouille im Gebiete der Heltauer-Vorstadt von Hermannstadt. Oesterreichisch-ungarische Reiter sprengten ihnen entgegen — da machten die Rumänen kehrt und galoppierten in der Richtung auf das Gebirge wieder los. Aber damit schien doch das Schicksal der Stadt besiegelt zu sein, denn es war ausgeschlossen, daß die völlig unzureichende Besatzung von österreich-ungarischen Truppen den Kampf mit der rings umher aufmarschierenden ersten rumänischen Armee aufnehmen konnte. Tage und Wochen voll schwerster Sorge kamen über die Stadt, die bald mehr und mehr von der Mitwelt abgeschnitten war. Nur die Flucht der Einwohner haftete weiter. Kaum ein Drittel der Bewohner war schließlich noch vorhanden, die meisten Geschäfte waren geschlossen. und schon begann, infolge der mangelhaften Zufuhr, die Verpflegung auch für diesen Bruchtheil der Bevölkerung Schwierigkeiten zu bereiten. Die Wasserleitung in den Bergen war vom Feinde zerstört, man war auf den Ertrag weniger Brunnen angewiesen. Dazu drohte nun Tag für Tag der Einmarsch der Rumänen, und einzelne Nachrichten, die Bericht von dem deutschfeindlichen Willkür-Regiment und den Diebereien des Feindes in den besetzten Nachbargemeinden gaben, waren angethan, schwere Angst und Sorge von diesem Einmarsch zu verbreiten.

Aber die Rumänen zogen nicht ein. Sie standen auf den Bergen im Westen; im Süden und Osten der Stadt. Sie sandten ihre Streifpatrouillen bis an den Exerzierplatz von Hermannstadt heran — aber dabei blieb es auch. Sie schossen gelegentlich einmal ein paar leichte Granaten in die Stadt — zwei junge Leute wurden so getödtet, ein Haus beschädigt — das war alles, was sie an kriegerischen Thaten unternahmen. Außer den Kavallerie-Patrouillen kamen keinerlei Truppen der Rumänen an die Stadt heran, so stark die Kräfte auch waren, die in den Bergen und in den Ortschaften der Thäler saßen. Was der letzte Grund dieses beinahe unbegreiflichen Zauderns und Zuwartens war, ist heute noch nicht festgestellt. Die größte Wahrscheinlichkeit liegt wohl in der Annahme, daß sie irrigerweise eine starke militärische Besatzung in der Stadt vermutheten und so den Vorstoß nicht wagten, weil sie besorgten, in einen Hinterhalt zu gerathen. Jedenfalls blieb der für die Stadt recht qualvolle Zustand so ziemlich unverändert von jenem vierten September, an dem die ersten rumänischen Reiter sich gezeigt hatten, durch etwa drei Wochen bestehen. Bis er dann durch die Einleitung und den Verlauf der unter dem Oberbefehl des Generals von Falkenhayn geplanten und durchgeführten Umfassungsschlacht von Hermannstadt einen raschen Umschwung fand.

Schon um den zwanzigsten September begannen örtliche Kampfhandlungen, mit denen deutsche Truppen erfolgreich in die Lage eingriffen und die ersten Züge in dem groß und eigenartig angelegten kriegerischen Schauspiele thaten, dessen siegreichen Schluß der neunundzwanzigste September sah. In der Richtung von Mühlbach an der Maros aus gingen sie nach Südosten vor und drängten auf die in den Zibinbergen und in den Ortschaften längs des Zibinflusses sitzenden Rumänen ein. Es kam zu lebhaften Kämpfen bei dem Dorfe Szecsel, das etwa 17 Kilometer westlich von Hermannstadt liegt, und bei dem südöstlich von Szecsel liegenden Rumänendorfe Orlad. Der deutsche Anprall schuf sich Bahn und drängte weiter nach Südosten. Um das Dorf Curaro, wo sich die Unsrigen als Helden schlugen, und um den 957 Meter hohen Berg Ciosara ging das Ringen. Der Berg wurde von unseren Stürmern in schwerem Ringen gegen die sich tapfer und zähe schlagenden Rumänen genommen. Das Dorf Poplaka und der Berg Obrejie im Osten von Curaro, der 1346 Meter hohe Valare im Südwesten folgten. Man drängte die Rumänen kämpfend vor sich her und kam im Süd-Süd-Westen auf acht Kilometer an Hermann stadt heran.

Inzwischen hatte eine andere deutsche Kampstruppe, die im Gebirgskampfe besonders ausgebildet ist, zu einem in der Kriegsgeschichte denkwürdigen Umfassungsstoße westlich der genannten Kämpfer ausgeholt. Gleichfalls aus dem Raume östlich von Mühlbach vorkommend, stieß sie in einem geradezu unvergleichlich schönen Marsche von fünf Tagen von Norden nach Süden über das Mühlbachgebirge vor, umging den westlichen Flügel des Gegners und wandte sich dann jäh nach Osten. In ununterbrochen verdrängendem Geplänkel gelang es ihr so, sich an den Rothen-Thurm-Paß heranzuarbeiten und diesen im Rücken des nördlich davon noch festgehaltenen Gegners am Morgen des sechsundzwanzigsten Septembers zu besetzen. Natürlich konnte sie diese für die Rumänen ausschlaggebende Stellung nicht kampflos behaupten. Aber die Bayern haben sich hier um den Paß gegen die nun von Süden her angreifenden Hilfskräfte der Rumänen, die den weiter nördlich kämpfenden und abgetrennten Theilen Entlastung bringen wollten, glänzend geschlagen und haben blutige Rache genommen für ihre verwundet in die Hände der Rumänen gefallenen und von diesen Verbrechern hingemordeten Brüder. So haben sie den Paß gehalten bis zu der Stunde, in der er das grauenvolle Schlußbild des nun unaufhaltsam abrollenden Gerichtes über die Rumänen im Altthale sehen sollte.

Vom Norden und vom Osten drängte das blutige Verhängniß jetzt weiter auf die von Nordwest und vom Westen schon abgesperrten Gegner ein.

Bei der alten deutschen Stadt Salzburg (Vizakna), die etwa elf Kilometer nordwestlich von Hermannstadt am Weißbach liegt, hatte ein größerer Kampfverband von ungarischen Truppen sich versammelt. Ihnen war die Aufgabe übertragen, auf Hermannstadt selbst zu marschiren und dann, über den Zibin weg, Anschluß an den linken Flügel der bei Poplaka siegreichen ersten Kampfgruppe zu nehmen. Sie haben sich in erbitterten Kämpfen mit den nur widerwillig weichenden und immer wieder zähe sich festklammernden Rumänen prachtvoll geschlagen. Die Namen der Ortschaften Schellenberg (Sellenberk), Baumgarten (Bongard) und Kastenholz (Hermann), bei denen die Rumänen lebhaft angriffen und vergeblich den immer stärker werdenden Druck von Norden her Einhalt zu gebieten suchten, bezeichnen Stellen, an denen unsere ungarischen Waffenbrüder sich neuen Ruhm erwarben.

Wiederum östlich dieser Gruppe ging unser linker Flügel vor. Männer aus Hessen und aus Frankfurt am Main erkämpften hier gemeinsam mit ungarischen Truppen den Besitz des etwa 10 Kilometer östlich von Hermannstadt gelegenen Dorfes Thalheim (Dolmany) und eroberten die knapp östlich von Hermannstadt gelegene, etwa 600 Meter hohe Grigorihöhe. Endlich gingen sächsische und bayerische Reiter gemeinsam mit ungarischen Husaren in östlich weit ausgreifendem Bogen über den Altfluß und drängten sperrend in dem ost-westlichen Theile des Altthales vor, so daß einem Ausweichen des Gegners in dieser Richtung gleichfalls ein Riegel vorgeschoben wurde.

Damit blieb den arg bedrängten Rumänen in dem enger und enger zugeschnürten Raume nördlich des Dothenthurm-Passes nur die Möglichkeit, so rasch wie möglich abzubauen und an Errettung aus der verzweifelten Lage zu denken. Sie hatten die Wahl, im Rückzug nach Süden über den Paß ihr Heil zu suchen—und für ihren gesamten Fuhrpark gab es keine andere Wahl — oder den Versuch zu machen, unter Aufgabe jedes militärischen Zusammenhanges, an Einzeltrüpplein ins Gebirge östlich von Nagy-Talmars zu retten, was sich so retten konnte. Aber auch bei der Entscheidung für diesen Weg hatte der Rest versprengter und zerstreuter Menschen, denen die Flucht vielleicht gelang, aufgehört, eine Armee zu sein.

Am 29. September brach der hochmüthige Bau des Rumäneneinfalles im Raume von Hermannstadt furchtbar zusammen. Der Druck der aus dem Norden aus Westen und Nordosten eindrängenden deutschen und ungarischen Waffen war unerträglich geworden — sie mußten aus diesem Hexenkeel — um jeden Preis. Also zurück nach Süden! Da war der Paß, der wie ein Flaschenhals, als einziger Ausweg für alles Gefährte, aus der von grauen Truppen umstarrten Stellung wies.

Vorwärts — hinaus — es mußte glücken! Tausende von Fuhrzeugen setzten sich hastend in Bewegung. Aller Raub an Wagen, Pferden, Rindern trieb eilig, fluchtartig der Straße nach dem Rothenthurm-Paß zu. Nur diesen einen Strom der Fahrtrichtung gab es jetzt. Aber je enger dieser Paß wurde, um so dicker staute sich das Geschiebe

Und dann fielen von oben die ersten Schüsse nieder — begann das Treiben — brach das Verhängniß auf die Fliehenden herein. Denn hier im Passe standen die Scharfschützen der aus dem Mühlbachgebirge herangekommenen Truppen und empfingen den geschlagenen Feind. Auf den Höhen und an den Hängen der Luczthäler hatten sie sich eingenistet, und ihre rastlosen Feuer wütheten in das schwerfällige Gedränge der Truppenmassen, in das bald unentwirrbare Ineinander der Kolonnen. Der Engpaß war eine entsetzensvolle Hölle, aus der nur einzelne, die östlich in die Berge ausbrachen, das nackte Leben retten konnten. Bald war die Straße, auf der die Rumänen durch einen Monat als Herren gewirthschaftet hatten, von angestauten, umgeschmissenen Wagen, von todten Menschen und Pferden, von sinnlos angstvoll einherrasenden Viehheerden völlig gesperrt und verstopft. Was dennoch sich aus diesem Grauen lösen konnte und dem deutschen Feuer über die alte Grenze entkam — das gerieth drüben auf rumänischem Boden, ein paar Kilometer weiter südlich, wo die Hänge noch einmal hart um die Straße ragen, ein neues Mal vor die Läufe der rächenden deutschen Gewehre. Die deutschen Männer, die hier auf dem Anstand lagen, hatten auf dem Passe tote Kameraden gefunden, durch deren Anblick sie hart und mitleidlos geworden waren: Eine Anzahl deutscher und österreichisch-ungarischer Soldaten war bei Patrouillengängen gefangen in die Hände der Rumänen gefallen. Die lagen hingemordet. Zu zwei und zwei, je einen Deutschen, einen Oesterreicher, hatten die Mörder sie zusammen gebunden und abgeschossen. — Sie sind gerächt. —

So haben sich aus der genial geplanten, kühn und mit unermüdlicher Energie durchgeführten Umfassungsschlacht von Hermannstadt, die das Land vom Feinde gesäubert und den wichtigen Paß zurückgenommen hat, nur wenige versprengte Reste der feindlichen ersten Armee gerettet. Was die Armee an Geschützen und Train besaß, ist nahezu restlos in unserer Hand geblieben. Auf Vernichtung war der Schlag, den der deutsche Oberbefehlshaber der verbündet kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen führen wollte, angelegt — und vernichtend hat er getroffen!

Die Kriegsfahrt der „Marie".

Vor einigen Wochen kam eine Kunde von einem deutschen Dampfer „Marie", der glücklich von Deutsch-Ostafrika nach Tandjong Priok bei Batavia (Java) gekommen sei. Ein Leser stellt der „Magdeburgischen Zeitung" den Brief seines in Batavia lebenden Sohnes zur Verfügung, der zwei Tage nach der Ankunft der „Marie" Näheres und in seinen Einzelheiten noch Unbekanntes über die erstaunliche Leistung des deutschen Dampfers zu berichten weiß. Unter Weglassung des rein Persönlichen und alles dessen, was zu erfahren Deutschlands Feinden lieb sein könnte, theilt das Blatt nachstehend den Brief mit:

.... Da heute wieder Gelegenheit vorhanden ist, Post nach Europa zu senden, will ich Euch einige Zeilen schreiben, um zu berichten, was am Sonntag, den 14. d., hier passirt ist.

Früh Sonntag Morgen rief mich Herr S. bezw. Herr H. ans Telephon, um mir mitzutheilen, daß soeben ein deutscher Dampfer in Priok angekommen sei. Da es ja sehr leicht einer unserer Dampfer sein konnte, fuhren wir sofort per Auto nach Tandjong Priok. Ich hatte vorher Herrn S. abgeholt. Und thatsächlich lag draußen, auf der Außenrhede, ein großes deutsches Schiff. Wir mietheten eine Barkasse; der Verweser des Generalkonsulats, der inzwischen herbeigerufen worden war, war auch dabei, und wir fuhren an Bord.

* * *

Es handelte sich um einen großen Frachtdampfer von ca. 7000 Tonnen, Namen u. s. w. unbekannt. Das Schiff war hinten geradezu durchsiebt mit kleinen 4- bis 5-Zentimeter-Kanonenschüssen und sah so fürchterlich aus. Die Masten eingefallen, der Schornstein ganz zerschossen, und alles durcheinander. Wir gingen an Bord, wurden sehr nett begrüßt, und wie Du Dir wohl vorstellen kannst, war unsere Freude unbeschreiblich über diese Seemannsheldenthat! Es waren zwei Kapitäne an Bord, außerdem 22 Mann, wovon die Hälfte Kaffern. Zwei Kranke waren noch an Bord, die sofort nach Tjikini gebracht wurden ins Hospital. Wir haben die Leute natürlich sofort herzlich willkommen geheißen in Java, ließen Zigarren und Bier von einem unserer Dampfer holen und besahen uns dann das Schiff. Natürlich wurde uns jede Auskunft verweigert, kein Mensch ließ etwas „los".

Das Schiff hatte etwa hundert Volltreffer erhalten, meist alle hinten auf dem Heck, wovon 23 unter der Wasserlinie. Die Schüsse waren fast alle aus 4- bis 5-Zentimeter-Kanonen, vier jedoch aus 15-Zentimeter-Geschützen. Und was hatten die angerichtet! Das ganze Hinterdeck war weggerissen, die Winsch in ganz kleine Stücke zertrümmert, alle Kajüten beschädigt, so daß die Mannschaft auf Deck schlafen mußte. Die Masten schwer beschädigt, alles auf Deck durcheinander — nun, Du weißt ungefähr, wie ein Schiff aussehen muß, wenn es über hundert Volltreffer erhalten hat, nicht wahr? Es handelt sich nur um einen Frachtdampfer, so daß die kleinen 5- bis 5-Zentimeter-Kugeln glatt durch drei Kajüten gegangen sind!! Auf dem Heck ist der Rumpf des Schiffes wie ein geflicktes Sieb, fast alle Treffer sind hinten und mittschiffs, vorne dagegen ist alles in Ordnung.

Die Besatzung hat die Löcher mit Balken und Klötzen so gut wie möglich verstopft, und sodann die Löcher innen mit Zement verkittet, sodaß man sich auf diese Art und Weise über Wasser halten konnte. Also bedenke, es sind 23 Schuß, die faustdicke Löcher machten, wenn auch nur aus 4- bis 5-Zentimeter Kanonen, unter Wasser! Und man hatte nur etwa 24 Mann an Bord!!! Laut Aussage des Kapitäns hat alles recht tapfer mitgearbeitet, man hatte nur noch zirka 150 Tonnen Kohlen an Bord, und wenig Lebensmittel. Einer von uns gab den Leuten sofort 200 Fr., damit sie sich an Bord amüsiren konnten.

Das Schiff, es soll den Namen „Marie" tragen und ein 7000-Tonner der Hansalinie sein, fuhr im Januar von Deutschland fort, voll beladen. Beim Löschen der Ladung auf der Mündung des Sfudi-Flusses (an der Küste in der südöstlichen Ecke von Deutschostafrika) wurde der Dampfer von englischen Kriegsschiffen heftig beschossen, und zwar so furchtbar, daß die Besatzung über Bord springen mußte. Die Engländer trauten sich aber nicht, in die Bucht zu kommen, da sie Feuer vom Lande aus fürchteten, und als sie das Feuer einstellten, wurde das Schiff ausgebessert und mit dem Löschen fortgefahren. Um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, versuchte die „Marie" dann, zu entkommen. Draußen aber warteten drei englische Schiffe, und die „Marie" wurde heftig beschossen, erhielt verschiedene Treffer und mußte zur Ausbesserung umkehren. Einige Tage später versuchte das Schiff dieselbe Sache noch einmal, — und es gelang. Als der Morgen graute, war das Schiff verschwunden, und die Beherrscher des Meeres hatten das Nachsehen! „Britania rules the waves!!??

Die „Marie" gebrauchte 20 Tage von Deutschostafrika nach Batavia und kam am 14. d., morgens 7 Uhr, hier an. Am Tage vorher wurden zwei K. P. M. Dampfer, also Holländer, in der Sundastraße von englischen Kriegsschiffen angehalten und untersucht! ! ! Die „Marie" ist aber durchgekommen, hat demnach ein fürchterisches Schwein gehabt ! ! ! Da muß man wirklich vom Glück sprechen ! „ ! Einliegend die Zeitung von gestern.

Mittags haben H., der Konsul usw., und ich, alle bei St.s Reistafel gegessen und leerten manches Glas auf die tapferen deutschen Seeleute, die dieses alles glücklich vollbracht hatten, und noch dazu das Schiff gerettet!!! Heute Nachmittag fahren wir alle wieder an Bord und nehmen Cigarren usw. mit; so etwas eht man nur einmal im Leben.

Gestern hat der englische Konsul, der Selbstherrscher aller Holländer in Niederländisch-Indien, die Verfügung getroffen, daß jede Werft, die deutsche Schiffe ausbessert, auf die schwarze Liste zu stehen kommt. Dies ist nun die Rache des vor Wuth schäumenden englischen Konsuls!! „Pauvre kerel!!" Und das schlimmste ist, daß die Holländer es sich ruhig gefallen lassen. Sie sind den Engländern ja so ergeben, fühlen sich als Vasallen Englands ja ganz mollig und finden alles, was der englische Konsul thut, ganz in der Ordnung. Die Droogdok Maatschappy „Tandjong Priok" hat sich schon früh geweigert, die „Marie" auszubessern, da sie sonst auf die schwarze Liste kommen würde!!!... Aber die Verfügung des englischen Konsuls schadet gar nichts, denn die Besatzung der Dagg-Dampfer — wir haben drei in Priok — sind imstande, das Schiff auszubessern und vollkommen seetüchtig zu machen. Nach dem Kriege fährt es dann nach Hause und wird dort endgültig ausgebessert.

Kuriert jene Erkältung —Thut es jetzt.

HILL'S CASCARA QUININE BROMIDE

Die alte Familien-Medizin—in Tablettenform—gefahrlos, sicher, angenehm zu nehmen. Keine Opiate—keine unangenehmen Nachwirkungen. Kuriert Erkältungen in 24 Stunden. Geld zurück, wenn sie verfehlt. Erlangt die echte Schachtel mit rothem Deckel und Herrn Hill's Bild darauf—25 Cents.

In allen Apotheken.

Aus dem Schützengraben-Album.

Wer nie sein Brot mit Kalkstein aß,
Wer nie die regenschweren Nächte
Auf einer Kiste Handgranaten saß,
Der kennt euch nicht, ihr Minenschächte!

(„Liller Kriegszeitung.")

Vorbereitungen.

„Was habt Ihr denn heute in der Stadt gemacht, Peperl?"

„Na, Einkäuf' — Sonntag werden wir doch photographiert! Die Mutter hat neue Zähn' 'kriegt, der Vater a' neue Bartbind'n und i a' neue Hos'n!"